

eine Kirchenstrafe inkurriert (vgl. z. B. „Kirchengebote und kirchliche Verordnungen“ für die Diözese Linz, 1959, die alljährlich am 2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn bzw. am Sonntag Quinquagesima verlesen werden).

7. Der Kaplan hatte also recht, wenn er das Begräbnis nicht hielt, denn die Frau war 1. exkommuniziert aus notorischen Gründen, 2. hatte sie ihre Kinder akatholisch taufen lassen und lebte in einer ungültigen Ehe. Schon diese zweite Tatsache war genug, daß der Frau wegen der öffentlichen und offenkundigen Sünde das Begräbnis zu verweigern war. Hätte die Frau Zeichen der Reue gegeben, so hätte man ihr das kirchliche Begräbnis nicht verweigern dürfen, weil sie nicht mehr zu den öffentlichen und offenkundigen Sündern gezählt hätte. Eine Losprechung von der Exkommunikation wäre nicht notwendig gewesen (der Rechtsgrund für die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses war ja der Zustand des öffentlichen Sünders), wohl aber hätte man zur Vermeidung eines Ärgernisses in passender Form (etwa bei der Grabansprache) darauf hinweisen müssen, daß die Frau im Frieden mit Gott und mit der Kirche gestorben ist.

8. Der Kaplan war zu ängstlich, wenn er für sich die Zuziehung der Exkommunikation befürchtete. Diese Strafe tritt gemäß can. 2339 nur ein, wenn man für Ungläubige, Apostaten, Häretiker, Schismatiker oder durch Richterspruch Exkommunizierte oder Interdizierte (post sententiam condemnatoriam) oder für Personen, die als exkommuniziert oder interdiiziert erklärt wurden (post sententiam declaratoriam), das kirchliche Begräbnis erzwungen oder befohlen hätte. Der Kaplan hätte durch die Einsegnung der Frau positivis ponendis eine Sünde begangen, wäre aber von keiner Kirchenstrafe betroffen worden.

Linz a. d. D.

Dr. Karl Böcklinger

Mitteilungen

Simeon, der Gerechte und Anna, Phanuels Tochter. Zwei Heilige, die nur für einen Augenblick in der Geschichte des Jesuskindes auftauchen und sofort wieder verschwinden. Aber auf diesen Augenblick hatte sie Gott ein ganzes, langes Leben hindurch vorbereitet.

Simeon war offenbar stadtbekannt unter seinem damals nicht gerade seltenen Namen. Er wird als gerecht und gewissenhaft gerühmt. Dieses Lob, wie es scheint, allgemein gespendet, will bei einem Juden etwas heißen. Die 613 Gebote des mosaischen Gesetzes und die Zusatzbestimmungen der Schriftgelehrten, den „Zaun des Gesetzes“, so zu beobachten, daß niemand etwas daran auszusetzen fand und daß das Lob „gerecht und gewissenhaft“ allgemein anerkannt wurde, das setzte große Besonnenheit und Selbstbeherrschung, viel Opfermut und vor allem tiefe Frömmigkeit und aufrichtige Hingabe an den Willen Gottes voraus. Darüber hinaus war er einer, der des Trostes Israels harzte. Solche scheint es mehr gegeben zu haben. Sie bildeten vielleicht eine Gruppe oder waren jedenfalls untereinander bekannt, wie an größeren Orten Gesinnungsgenossen einander kennen und sich mehr oder minder eng zusammenschließen. Nach seinem Lobgesang, dem „Nachtgebet seines Lebens“, war Simeon ein alter Mann und gewärtig, bald von ihnen zu scheiden. Wenn wir ihn uns als einen rüstigen Greis von 70 bis 80 Jahren vorstellen, so werden wir damit nicht allzuweit fehlgehen. Simeon hatte demnach den größeren Teil des letzten Jahrhunderts der Geschichte seines Volkes vor Christus miterlebt, und das war eines der dunkelsten der gesamten andert-

halbtausendjährigen Geschichte des auserwählten Volkes. Es hatte glorreich begonnen. Die Nachkommen Simeons, des letzten der makkabäischen Brüder, hatten ihrem Volk die völlige Unabhängigkeit erkämpft. Sie waren Hohepriester, hatten den Königstitel angenommen und das Reich Israel in seinem vollen Umfange wiederhergestellt. Aber gar bald verweltlichten sie, und von der ursprünglichen Glaubenstreue und dem Opfermut ihrer Väter in der Makkabäerzeit blieb kaum mehr etwas übrig. Es begegnen uns Genussucht, hellenistischer Prunk, politische, nicht mehr religiöse Zielsetzungen zur eigenen Verherrlichung und zum eigenen Vorteil, Bluttaten innerhalb der eigenen Familie, Aufstände, die blutig unterdrückt wurden, Bürgerkriege, so daß schließlich der römische Feldherr Pompeius eingriff, den Tempelberg erstürmte und zum Entsetzen der Juden das Allerheiligste des Tempels betrat. Land und Volk wurden von Rom abhängig. Die letzten Angehörigen der Makkabäerfamilie versuchten in wiederholten Aufständen, unter denen das Land furchtbar litt, die Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Schließlich wurde von den Römern der grausame Edomiter Herodes, ein verhaßter Fremdling, auf den Thron Davids erhoben. Er belagerte Jerusalem, und die heilige Stadt wurde nochmals im Sturm genommen. Das grausame Wüten dieses argwöhnischen Fürsten während seiner mehr als dreißigjährigen Herrschaft ist genügend bekannt; er war unter anderem der Kindermörder von Bethlehem. In den Anfang dieses Jahrhunderts fällt das Aufkommen der beiden maßgebenden Parteien, der liberalen Sadduzäer und der engherzigen Pharisäer; beide waren kein Segen für ihr Volk. Durch die Tätigkeit der Schriftgelehrten verknöcherte die Religion mehr und mehr, und der Priesterstand war wegen seiner Verweltlichung der Verachtung anheimgefallen.

Trotz all der Greuel dieser trüben Zeiten verlor Simeon den Glauben an die Vorsehung des Gottes der Väter und an die Offenbarung Gottes im Alten Testamente nicht. Im Gegenteil! Gerade deshalb mag die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser in den Herzen frommer Juden und auch in Simeon immer lebendiger und glühender geworden sein. Simeon kam auch in den Ruf eines Propheten: „Heiliger Geist war über ihm.“ Darunter verstanden die Juden damals die Prophetengabe. Wie kam das? Zur Frömmigkeit eines Juden gehörte damals vor allem die Nächstenliebe. So hatte auch Simeon ein Herz für das Leid seines Nächsten, er half und tröstete, wo er nur konnte mit dem Hinweis auf die Güte Gottes und darauf, daß alles wieder besser würde. Merkwürdigerweise gingen seine tröstlichen Versicherungen des öfteren auf-fallend in Erfüllung, auch in Einzelheiten, und er selbst empfand, wenn er Unglückliche ermutigte, eine innere Sicherheit und Klarheit, so daß er sich schließlich selber für einen Träger prophetischen Geistes halten mußte. Der Erfolg bekräftigte es. So kam er eines Tages, tief ergriffen und voll innerer Freude, zu seinen Gesinnungsgenossen: „Freunde! Freut euch mit mir und frohlocket! Der Herr hat mir kundgetan, ich würde den Tod nicht schauen, bevor ich seinen Gesalbten gesehen. Er kann nun nicht mehr allzuferne sein, ein Menschenalter vielleicht noch.“ Damit begann eine Zeit sehnsuchtsvollen, freudigen Harrens. Jedoch das Hoffen und Harren zog sich in die Länge. Die Jahre, die Jahrzehnte rollten ins Land mit ihren unglücklichen Ereignissen, Simeon und seine Freunde harrten immer noch. Mit brennenden Augen blickten sie in die Zukunft, die Morgenröte des Tages des Erlösers zu schauen. Immer schmerzlicher, immer glühender wurde die Erwartung Simeons; er wurde ein Greis, jedoch noch immer stand die Erfüllung seiner Sehnsucht aus. Da mögen auch schon manche seiner Freunde begonnen haben zu zweifeln: „Nicht immer hat ein Prophet den Geist Gottes in seinen Worten. Schon mancher hat geweissagt, was sich dann als falsch erwiesen hat. Denkt nur an

Nathan, den Hofpropheten Davids!“ (2 Sm 7, 3 ff.; 1 Chr 17, 2 ff.). Es war wohl unvermeidlich, daß die Kunde von der Weissagung Simeons in weitere Kreise durchsickerte. Manche mögen gelacht und gespottet, andere sich geärgert haben, wieder andere mit mehr oder weniger Festigkeit daran geglaubt, darauf gehofft haben. Eines jedenfalls war dadurch erreicht: Simeon war für Jerusalem zum Wahrzeichen geworden, und je länger das vergebliche Warten dauerte, desto mehr. Diesen Zweck hatte das jahrzehntelange vergebliche, schmerzliche Harren auf die Erfüllung der Verheißung.

Da sah man ihn eines Tages in fliegender Hast zum Tempel eilen. Der heiß ersehnte, lang und schmerzlich erwartete Gesalbte des Herrn war da, Simeon durfte ihn in die Arme schließen und als erster seine Ankunft verkünden. Voll Freude durfte er das Nachtgebet seines Lebens beten und kam dann zu seinen Freunden: „Freut euch mit mir, denn nun habe ich ihn geschaut. Nun laß, o Herr, deinen Diener in Frieden scheiden!“ Man glaubte ihm, denn er war ein Gerechter, man achtete ihn, liebte ihn, er hatte sich als Prophet bewährt, auf sein Wort konnte man sich verlassen. Dieser Glaube ward bekräftigt, als Simeon bald darauf in Frieden von hinnen schied und zu seinen Vätern versammelt ward.

Nicht viel anders, wenn auch äußerlich verschieden, war die Lebensaufgabe Annas, der Tochter Phanuels aus dem Stämme Aser. Sie war Witwe „bis zu 84 Jahren“; sei es, daß ihre Witwenschaft 84 Jahre währte und sie schon über hundert Jahre zählte, sei es, daß sie 84 Lebensjahre zählte und seit dem 21. Jahr, also 63 Jahre Witwe war. Man pflegte damals bei den Juden die Mädchen schon sehr früh zu verheiraten, mit zwölf, vierzehn Jahren. Nach siebenjähriger Ehe starb Annas Gemahl, und sie blieb im blühenden Alter von ungefähr zwanzig Jahren als Witwe zurück. Ob sie Kinder hatte, wissen wir nicht, jedenfalls noch keine erwachsenen, die für die Mutter hätten sorgen können. Das war ein großes Unglück, und jedes Unglück galt damals bei den Juden als Strafe für persönliche Sünden. Schon das Buch Job ist ein Zeugnis, wie schwer die Menschen im Alten Testamente mit dieser Anschauung fertig wurden, und die Frage der Jünger Jesu an den Meister: „Wer hat gesündigt? Er — der Blindgeborene selber — oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?“ (Jo 9, 2) zeigt uns, daß diese Auffassung von Unglück und Leiden auch damals noch gang und gäbe war.

Da mag Anna wohl zum Himmel emporgeweint haben: „Herr, wo haben wir so schwer gesündigt, mein Gatte oder ich, daß du uns so grausam strafst?“ Sie zergrübelte und zermarterte sich den Kopf: „Wo haben wir doch gesündigt?“ und fand keine Antwort. Es kamen die freundlichen Tröster, wohl auch mit recht fraglichem Trost. Wie die Freunde Jobs argwöhnten sie heimliche Sünden und trüffelten damit bitteren Wermut in die brennende Wunde des Herzens. Heimliche Sünden, unbewußte, unbekannte Sünden spielten überhaupt im religiösen Denken der Juden eine bedeutende Rolle, Übertretungen des Gesetzes aus Unachtsamkeit, ohne daß man sich ihrer bewußt wurde. Schon im Gesetze des Moses waren für solche unbewußte Verstöße eigene Sühnopfer vorgesehen. Wer konnte garantieren, daß er nie in seinem Leben eines der 613 Gebote des Gesetzes, wenn auch ohne Wissen und Willen, übertreten habe. Dazu kamen noch die engherzigen Ausführungsbestimmungen der Schriftgelehrten, „der Zaun des Gesetzes“. Waren derartige unbewußte Vergehen Annas oder ihres Gatten wirklich Grund genug für ein so hartes Strafgericht Gottes?

Mit der Zeit wurde Anna ruhiger. Im Gebete suchte sie Trost und in der Frömmigkeit fand sie das Gleichgewicht ihrer Seele wieder. Die Frömmigkeit wurde ihr zum Bedürfnis, sie war aus dem Tempel kaum mehr wegzubringen und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Das Fasten war damals viel strenger, man

genoß den ganzen Tag bis Sonnenuntergang überhaupt nichts, nicht einmal einen Schluck Wasser. Stundenlang sah und hörte man sie im Vorhof der Frauen beten, und da sie auch zu denen gehörte, die der Erlösung Jerusalems harrten, so mag das Kommen des Messias wohl oft der Gegenstand ihres Flehens gewesen sein. Man pflegte damals mit lauter Stimme zu beten, und jedermann konnte hören, was ein frommer Beter an Wünschen und Sehnsüchten vor dem Herrn ausbreitete. Das Leid ihrer Jugendjahre hatte sie geläutert, und als fromme Israelitin, der die Nächstenliebe heilige Pflicht war, zeigte sie viel Verständnis für fremdes Leid. Sie tröstete mit mütterlicher Anteilnahme alle Betrübten, die sich an sie wandten. Ähnlich wie der gerechte Simeon kam auch sie in den Ruf, eine Prophetin zu sein. Wem in Jerusalem, welchem frommen Besucher des Heiligtumes wäre da im Laufe der Jahre Anna, Phanuels Tochter, nicht eine liebe, vertraute Gestalt geworden?

So war auch sie vorbereitet für den einen Augenblick, den Höhepunkt ihres Lebens, vorbereitet durch das — ach so unverständliche — Leid ihrer jungen Jahre, durch den scheinbar unrettbaren Verlust ihres Lebensglückes, so war auch sie in Jerusalem zum Wahrzeichen geworden wie Simeon, der Gerechte. Sie hörte Simeons Worte und erkannte im Kinde Marias den Verheißenen, und mit der natürlichen Beredsamkeit der Frau, des alten Mütterchens verkündete sie ihn allen, die der Erlösung Jerusalems harrten. Sie fand Glauben. Diese aufrichtige, gute Seele, dieses ungekünstelt fromme alte Mütterchen, das soviel mütterliches Erbarmen hatte für alles Leid, das so ganz in Gott versunken war, dem in einem langen Leben der Buße und Entzagung irdische Interessen, irdische Wünsche und Sehnsüchte fremd geworden waren, eine solche Seele lügt nicht, kann nicht lügen. Als Prophetin hat sie sich auch bewährt. So glaubten ihr freudig alle, die guten Willens waren, die der Erlösung Jerusalems harrten: der Erlöser ist da, die Erlösung wird nun nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Zwei Menschenschicksale in Gottes Hand, von Gott auserwählt nur für einen Augenblick. Für diesen Augenblick bereitete sie Gott vor durch ein ganzes Leben des Leidens und der Entzagung. Gott fragt da nicht lange, ob es seinem Geschöpfe wohl tut oder wehe. Er ist der Herr und gebraucht sie für seine Zwecke, und wäre es auch nur für einen Augenblick. Dann lässt er sie wieder im Dunkel und im Schweigen der Geschichte verschwinden, aber sie können in Frieden scheiden, denn sie haben sein Heil geschaut und schauen es in Ewigkeit.

Innsbruck

Dr. P. Josef Hofbauer S.J.

Adolf Kardinal Bertram. Zum 100. Geburtstag des großen Bischofs und Führers der Katholischen Aktion Deutschlands. — Vor 100 Jahren, am 14. März 1859, wurde in Hildesheim der Kaufmannsfamilie Bertram ein Sohn geboren, der bei seiner Taufe in der Magdalenenpfarrkirche dieser Stadt den Namen Adolf Johann erhielt. Der hochbegabte Gymnasiast schloß seine Studien am Gymnasium Josephinum zu Hildesheim mit glänzendem Erfolg ab und begann 1877 in Würzburg sein theologisches Studium. In der Zeit bis zu seiner Priesterweihe im Jahre 1881 besuchte er noch die theologischen Fakultäten in München und Innsbruck. Nach seiner Priesterweihe bereitete er sich in Würzburg auf das Doktorat der Theologie vor, das er 1883 erwarb, während seine kirchenrechtlichen Studien in Rom in den Jahren 1882—1884 im Jahre 1884 mit dem Doktorat aus Kirchenrecht abgeschlossen wurden.

Dr. Adolf Bertram kam nun nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Grundausbildung in seine Heimatdiözese Hildesheim zurück, konnte jedoch als Seelsorger zunächst nicht wirken, da ein angeborener Sprachfehler ihn in der Ausführung dieser